Wohnhaus des Architekten M. Haefeli, im Doldertal, Zürich: Architekten Pfleghard & Haefeli in Zürich

Autor(en): **P.M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **85/86 (1925)**

Heft 9

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-40079

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

INHALT: Wohnhaus des Architekten M. Häfeli, im Doldertal, Zürich. — Benzinmotor-Triebwagen der Schweizerischen Bundesbahnen. — Einstielige Perrondächer in Hetzer'scher Holzbauweise. — Miscellanea: Zugspitzbahn-Projekte. Wasserkraftnutzung und Elektrizitätsversorgung in der Schweiz. Ausfuhr elektrischer Energie. II. Internationale Automobil-Ausstellung Genf 1925. Hölzerne Druckleitung von 4,9 m Durchmesser. Schiffschleuse bei Miesburg am Mittelland-Kanal. — Nekrologie: Professor J. J. Graf. — Korrespondenz. — Literatur: The Studio. Literar. Neuigkeiten. — Vereinsnachrichten: Zürcher Ingenieur- und Architekten-Verein. S. T. S.

Band 85. Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet. Nr. 9

Wohnhaus des Architekten M. Haefeli, im Doldertal, Zürich.

Architekten PFLEGHARD & HÆFELI in Zürich.

(Hierzu Tafeln 3 und 4)

Wohnhäuser von Architekten sind immer besonders aufschlussreich, sind sie doch Erzeugnisse des seltenen Glückfalls, dass Bauherr und Architekt über alle Fragen einig sind. Pessimisten werden sagen, dass noch innerhalb einer solchen Personalunion Reibungen auftreten können; aber selbst dann wird schliesslich ein wirklicher Ausgleich, nicht nur ein äusserlicher Kompromiss zustande kommen, und so lohnt es sich denn, derartige Bauten besonders genau zu betrachten hinsichtlich ihrer Durchbildung im Einzelnen, wie auch ihrer Gesamthaltung und ihres Verhältnisses zu den verschiedenen zeitgenössischen Stil-Strömungen. Dabei lassen sich Betrachtungen über Fragen des Raumbedarfs und des Innenausbaues anschliessen, die vom Einzelbeispiel ins Allgemeine führen, die man aber an Hand des Spezialfalles anschaulicher machen kann, als nur in abstracto.

I. Raumbedarf und -Verteilung (Grundrisse Abbildungen 6 bis 8, S. 113).

Hauptraum: ein grosses Wohnzimmer, daran anschliessend, nur durch Vorhang in der Türöffnung abschliessbar, ein Herrenzimmer mit Schreibtisch und Bibliothek. Ein schmaler Vorraum trennt Wohn- und Esszimmer, er ist zugleich kürzester Durchgang vom Eingang zum Garten: ein reiner Verkehrsraum. Das Esszimmer ist sehr einfach durchgebildet; es wird von der Küche her durch den Vorplatz serviert, in den auch die Kellertreppe mündet, und der als vereinfachtes Office dient. Im Obergeschoss liegen die Schlafräume, mit den Nebenräumen zu Gruppen zusammengefasst. In dem Mass, als der Baukörper aus dem Abhang heraustritt, ist er unterkellert; bergseitig gar nicht, talseitig zweifach; die so entstandenen Räumlichkeiten haben einen eigenen Eingang, sodass sie als selbständige Bureauräume oder als Wohnung für einen Chauffeur oder Hausmeister Verwendung finden können, je nach veränderlichem Bedarf.

Das Bedürfnis, die Hauptwohnräume nach der Sonne und Aussicht hin zu wenden, hat zur Querstellung des Baublocks im Abhang geführt, womit zugleich eine scharfe Trennung zwischen Eingangs- und Gartenseite sich von selbst ergab, zwischen den Grundstückteilen also, die dem Verkehr, und den andern, die dem Wohnen dienen. Der Haupteingang liegt nun in der Mitte der Breitseite, wo er zugleich als Zugang für die Wohn- wie Wirtschaftsgebäude dient. Die Wege zu beiden Gruppen gabeln sich erst im Vorraum, der durchaus nur Windfang, nicht repräsentatives Vestibül sein will. Bei einer so fein durchgebildeten und reichen Anlage mag diese Zusammenziehung zunächst befremden: sie ist aber die Folge einer Idee, die hier der ganzen Raumdisposition zu Grunde liegt: der Idee funktioneller Eindeutigkeit. In diesem Haus ist nicht ein einziger Raum, der nur einer vagen „Repräsentation" sein Dasein, oder doch sein schliessliches Aussehen verdanken würde, der für besondere Gelegenheiten, für Feste oder sonstigen Aufwand reserviert wäre; es gibt weder Diele noch Salon. Das alles ist nicht neu, verdient aber überall hervorgehoben zu werden, wo es so konsequent durchgeführt ist wie hier. In früherer Zeit war der gesellschaftliche Schwerpunkt „le monde", die überfamiliäre Gemeinschaft der Gebildeten, Vornehmen, Wohlhabenden. Für die Veranstaltungen dieser „Gesellschaft" hielt jedes Privathaus seine repräsentativen Räume bereit, sie waren ein Stück Oeffentlichkeit, die ins Privatleben hineinragte, wie andererseits das Privatleben sich viel mehr in dieser Oeffentlichkeit, eben im festen Rahmen der „Gesellschaft" abspielte, als heute. Seit dem Verfall dieses gesellschaftlichen Organismus, also letzten Ends seit der französischen Revolution, haben streng genommen alle Räume ihren Sinn verloren, soweit er in dieser Repräsentation bestand. Der kulturelle Schwerpunkt verschiebt sich immer mehr von der Oeffentlichkeit ins Innere der einzelnen Familie, und es ist dann meist nur eine unklar verstandene Tradition, wenn solche Familien dann doch noch Salons und dergleichen bauen, also Räume in ihrem Haus für eine Art Oeffentlichkeit reservieren, die gar nicht mehr vorhanden ist. Natürlich hat sich diese Verschiebung der gesellschaftlichen Struktur ganz allmählich vollzogen, und sie ist noch nicht beendet, als Rudiment mag also hier und dort noch ein Rest des ancien régime weiterleben, und zur Erbauung von Salons berechtigen; dass aber die im Wohnhaus Haefeli vertretene Wohnform eine Stufe zur Form der Zukunft ist, steht ausser Zweifel.

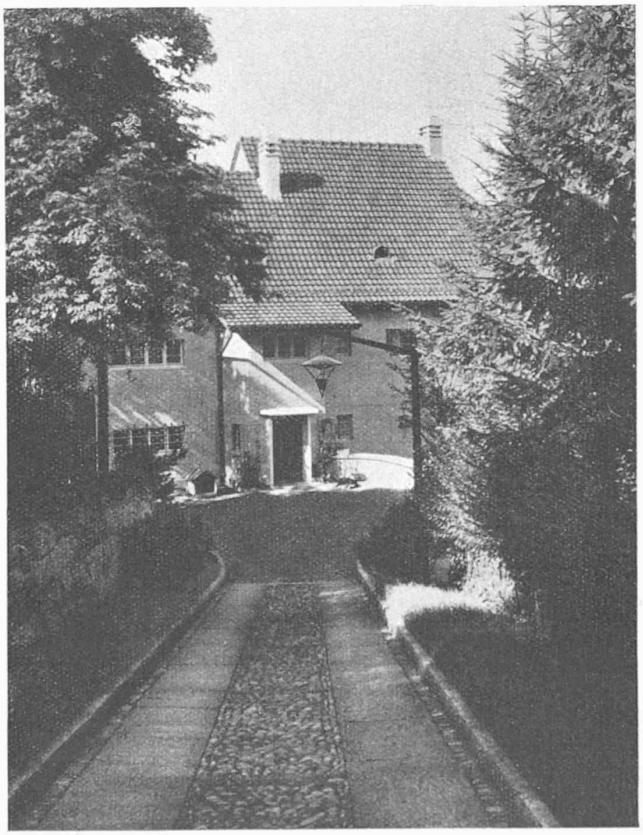


Abb. 1. Hauptzugang von der Ebelstrasse, aus Nordost.

Da alles Weitere aus den Plänen ersichtlich ist, sei nur noch darauf hingewiesen, dass alle Nebenräume bei weitem bescheidener dimensioniert sind, als man sie vor dem Krieg, bei sonst gleichem Bauprogramm, gebaut hätte. In jener Hochblüte englischen Einflusses hat man Badezimmer, Spülküchen, Offices und dergl. fast durchwegs überdimensioniert und einen Luxus mit „Zweckräumen" getrieben, der gelegentlich grotesk anmutet. Hier, wo sehr reichliche

WOHNHAUS DES ARCHITEKTEN M. HAEFELI, IM DOLDERTAL, ZÜRICH

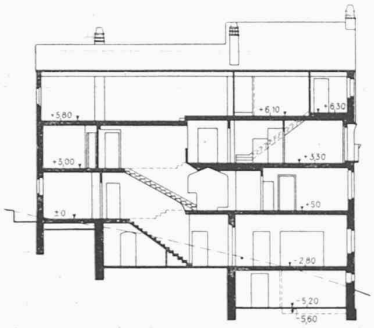


Abb. 3. Längsschnitt durch Treppenhaus.



Abb. 4. Querschnitt.



Abb. 5. Südwestfront. — Masstab 1 : 400.

Keller-Räume zur Verfügung stehen, hat man sogar die Speisekammer durch einen lüftbaren Schrank ersetzt, auf eine besondere Spülküche überhaupt verzichtet und das Office auf ein blosses Abstellbrett reduziert, da der Dienstgang selber als Geruchverschleusung zwischen Küche und Esszimmer dient. Dem Streben nach Eindeutigkeit der Räume entspricht auch der Fortfall einer „Halle" oder „Diele", dieses Zwitter-Raumes, der nur in englischen Wohnverhältnissen Sinn hat, während er bei uns fast immer zu einem, durch Treppeneinbauten und zu viele Türen unwohnlich gemachten Wohnzimmer wird, oder zu einem hypertrophischen Vorplatz, der nebenbei die Geschäfte einer Garderobe, eines Treppenhauses und eines Hausgangs übernimmt. Dass auch das Treppenhaus im Hause Haefeli auf Monumentalwirkung verzichtet, versteht sich von selbst.

Hier sei gleich Einiges über die Besonderheiten des innern Ausbaues angefügt, soweit diese von allgemeinerem Interesse sind. In allen Räumen ist die Lichtführung möglichst konzentriert; statt die Fenster in regelmässigen Axabständen zu verzetteln, sind sie im Wohn- und Esszimmer zu grossen Oeffnungen zusammengefasst, wodurch die Beleuchtung des Innenraums ganz eindeutig wird, und anderseits grosse, geschlossene Wände entstehen. Auf starke, gemusterte Tapeten wird ganz verzichtet, auch das im Sinn einer allenthalben einsetzenden Strömung: die aufdringlich geblümelten, wichtigtuerischen Tapeten sind uns verleidet, und wären sie kunstgewerblich noch so gut. Die Wände des grossen Wohnzimmers sind mit einfarbig hellgraubraunem Stoff bespannt, die des Herrenzimmers, das eine dunkelbraune, glatte Holzdecke besitzt, mit einem dunkelbedruckten schottischen Stoff, dessen Muster völlig ineinandergehen, sodass als Gesamteindruck ein ruhiges, weiches Gewoge von grünen, blauen und braunen Tönen übrig bleibt. Der Vorraum ist hell, fleischfarben gestrichen, in einem angenehmen Ton, der lebhaft und frisch wirkt, ohne laut und bunt zu sein, und der einen vorzüglichen Hintergrund für Möbel und Gemälde abgibt. Das Speisezimmer ist hellgraublau gestrichen (dazu graue Türen und Schränke, weisser Alabaster-Leuchtkörper und Nickelbeschläge), die Veranda hell smaragdgrün. Der Windfang ist ganz in Holz getäfert, silbergrau gestrichen, mit sichtbaren Nickelfedern zusammengefügt. Das Elternschlafzimmer ist zwar tapeziert, doch wurde eine Tapete mit sehr verschwommenem Muster gewählt, ohne scharfe Ränder und Farben, sodass man sie gleichmässig über Wände und Decke führen konnte. In untergeordneten Räumen, Dienstenzimmern usw. sind kleingemusterte Tapeten in verwechselten Farben verwendet, das heisst, zwei Wände haben beispielsweise blaues Muster auf weissem Grund, während die zwei andern das gleiche Muster weiss auf blauem Grund zeigen: auch das nicht eine beliebige Spielerei, sondern ein geglückter Versuch, Farbe und Ornament, hier also die Tapete, nicht zu materiell erscheinen zu lassen, eine Tendenz, die sich auch in der neuern Fassadenmalerei gerade in Zürich allgemein fesstellen lässt (siehe unsern Aufsatz „Farbige Fassaden" in S. B. Z. Band 84, vom 16. August 1924).

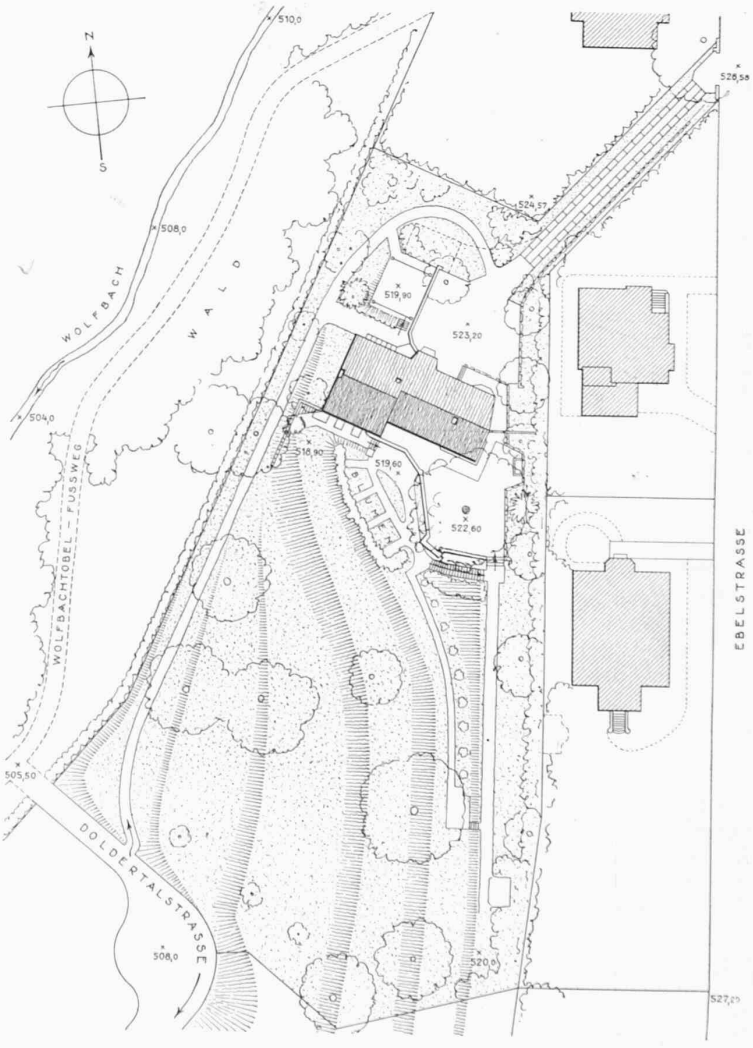
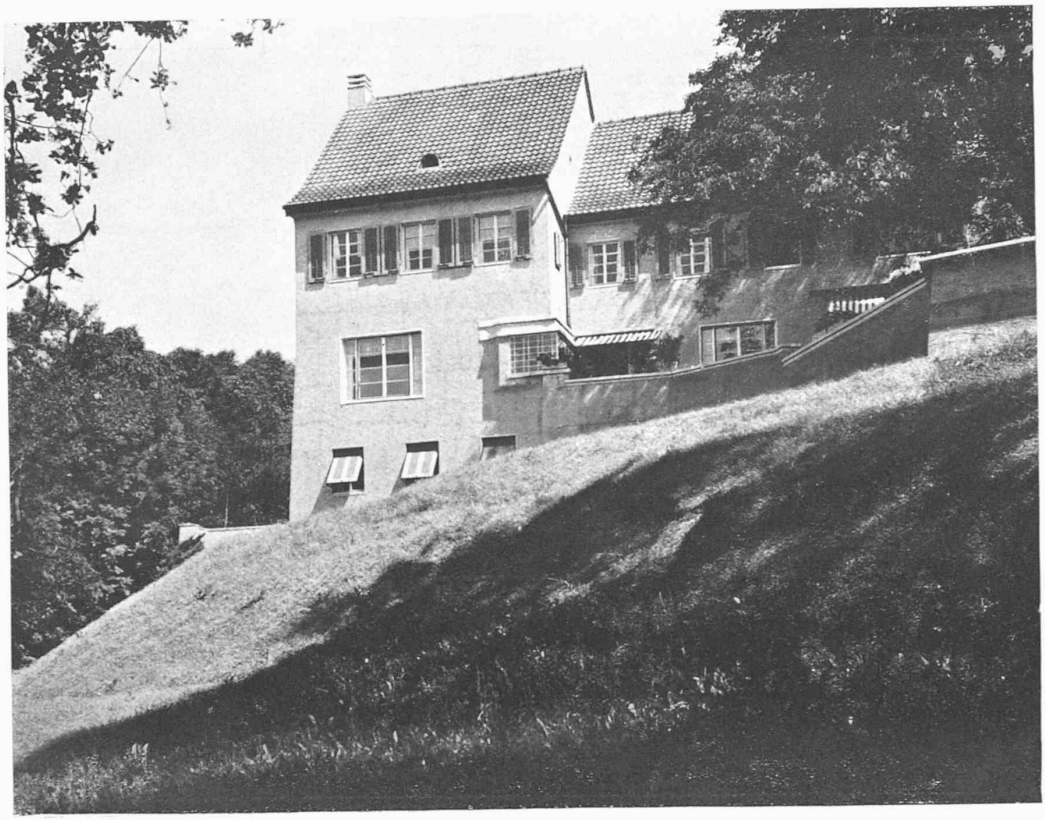


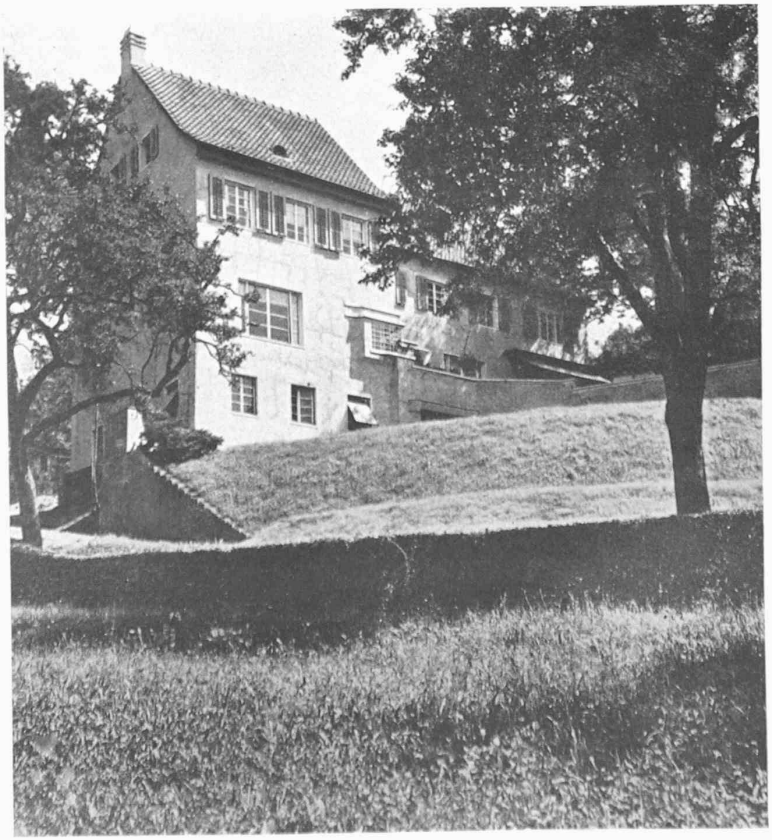
Abb. 2. Lageplan des Hauses von Arch. M. Haefeli. — Masstab 1 : 800.

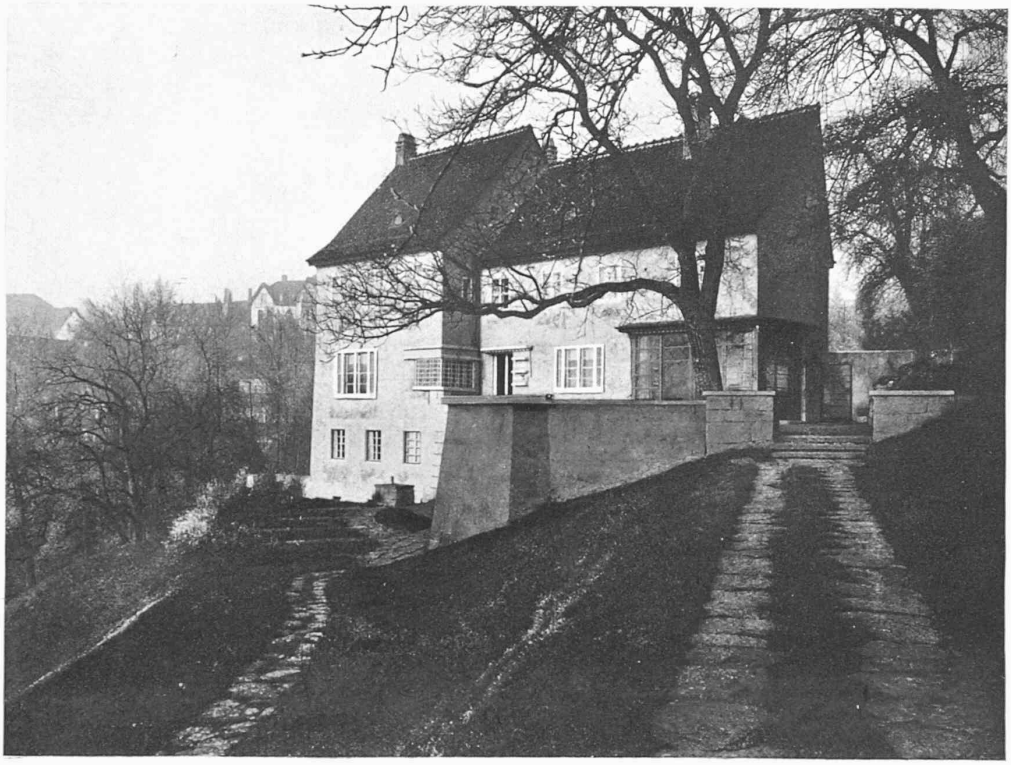
Nirgends wird der Mittelpunkt eines Raumes durch einen auffälligen, zentralen Leuchtkörper betont, oder die Mitte einer Wand durch symetrische Anordnung der Möbel und



WOHNHAUS DES ARCHITEKTEN M. HAEFELI, IM DOLDERTAL, ZÜRICH

ARCHITEKTEN PFLEGHARD & HAEFELI, ZÜRICH





WOHNHAUS DES ARCHITEKTEN M. HAEFELI, IM DOLDERTAL ZÜRICH

ARCHITEKTEN PFLEGHARD & HAEFELI, ZÜRICH



WOHNHAUS DES ARCHITEKTEN M. HAEFELI, IM DOLDERTAL, ZÜRICH

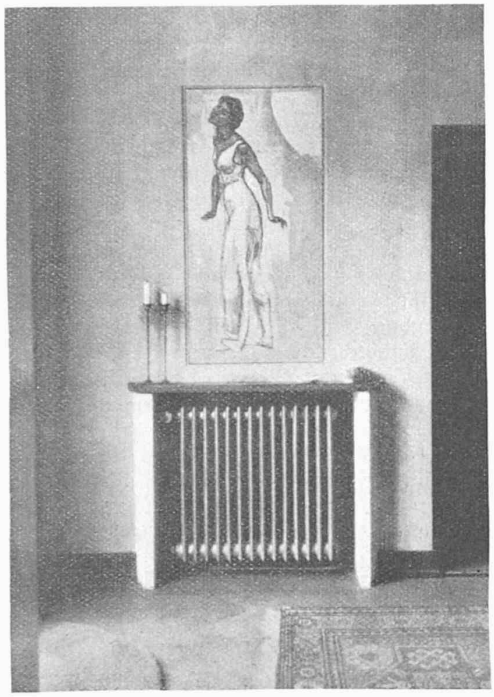


Abb. 9. Heizkörper und Wandbild im Durchgangsraum.

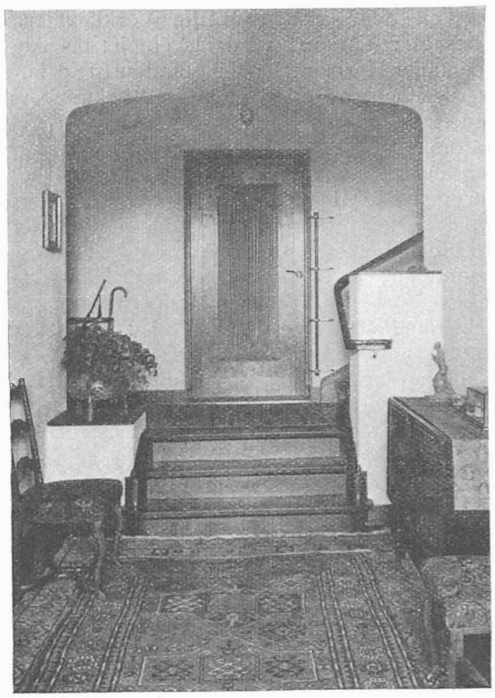


Abb. 10. Durchgangsraum gegen den Windfang.

Sämtliche Aufnahmen von Ernst Linck in Zürich.

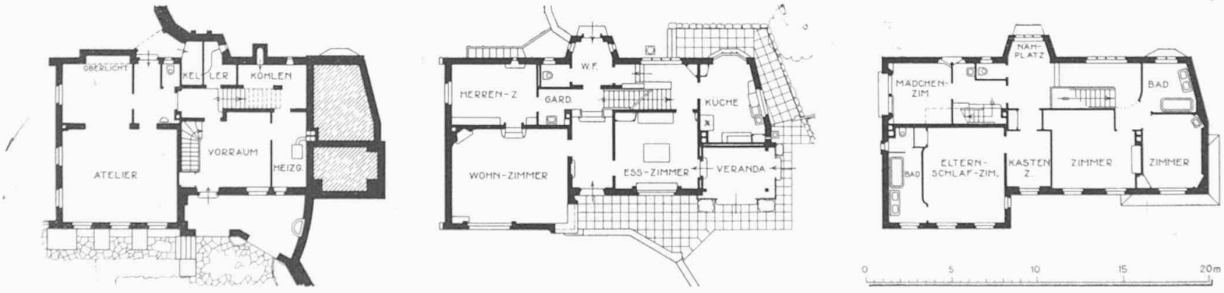


Abb. 6 bis 8. Grundrisse vom Untergeschoss, Erdgeschoss und Obergeschoss. — Masstab 1 : 400.

Bilder herausgehoben: eine solche Axenbetonung entwertet den Rest der Wand, bezw. des Raumes, macht den Raum inhomogen, starr, bezieht ihn auf ein abstraktes Axenkreuz, statt ihm den Charakter einer blossen Schale zu geben, deren Schwerpunkt immer da ist, wo die Bewohner sind. Das alles war angebracht bei der repräsentativen Haltung klassisch gestimmter Räume, für moderne Wohnräume ist es ein Anachronismus. Die einzelnen Bauformen und Ausstattungstücke sollen nicht um ihrer selbst willen zum Mittelpunkt derAufmerksamkeit werden, sie sollen sich nicht auf Kosten der Bewohner breit machen dürfen, wie sie das in axial betonten Räumen tun, in denen der Bewohner meist als entbehrliche Staffage seines Ameublements empfunden wird. Im gleichen Sinn auch die Türöffnungen möglichst aus der Wand-Mitte gerückt, und so unauffällig als möglich ausgebildet: breitmäulige Türumrahmungen und Futter fehlen ganz, die Leibung ist als Wand behandelt (als Kantenschutz gestrichener Eisenrahmen) und die Türe schlägt gegen einen ganz schmalen Rahmen (Abb. 9 und 10). Auf jener Abbildung ist noch zu beachten, wie das Hodler-Gemälde über dem unverkleideten Heizkörper ohne Rahmen in die Wand eingelassen ist, was seinem Fresko-Charakter vorzüglich entspricht: auch hier also Bindung des Einzelnen an das Ganze, Einordnung, nicht Isolierung.

II. Form des Baukörpers und seine Stellung im Gelände.

Dass die Rücksicht auf Aussicht und Besonnung zur Querstellung des Gebäudes im Abhang führte, wurde schon gesagt. Für die Gliederung des Baukörpers in zwei Teile (Tafel 3 und 4) war nicht irgend eine Romantik, sondern das Bedürfnis massgebend, im windgeschützten Rücksprung ein Schlafzimmerfenster, sowie den Ausgang in den Garten anordnen zu können; zugleich werden durch das Eckfenster Wohnzimmer und Terrasse in nähere Beziehung gebracht. Durch diese Abtrennung des Baukörpers wird die Terrasse überhaupt ganz anders zum Haus gezogen, als wenn man sie nur glatt vor einer Wand hinlaufen liesse: sie führt jetzt wirklich in den Baukörper hinein, oder wird, vom Haus aus gesehen, als ein Stück Erdgeschossboden vermittelnd in die Landschaft vorgeschoben (Tafel 4). Befremdend wirkt vielleicht das Fehlen einer Eckstütze im erkerartigen Blumenfenster des Erdgeschosses, doch wird das Gefühl einer gewissen Haltlosigkeit der Kante verwischt durch die starke Betonung und Verdoppelung der Horizontalen, also der Bank und des Sturzes dieser Oeffnung. Ganz vorzüglich und näherer Analyse wert ist dann, wie eben diese Horizontalen die anlaufende Stützmauer der Terrasse mit dem Baukörper verklammern; die wagrechte Bewegung brandet zum Sturz empor, sie bricht sich gleich-

sam an der Kante und zerspaltet sich in einen Ast längs der Hauptfassade und einen andern, nach der Tiefe des Vorsprungs, der sich dann nochmals zum Türsturz des Gartenausgangs vergehrt, und somit auch noch den zurückliegenden Teil der Fassade in die Verklammerung einbezieht: besagter Türsturz wird als ein letztes Ausklingen der Gartenmauer-Horizontalen empfunden. Die kurzen, erregten, verdreifachten Wagrechten des Eckfensters halten der langen, ruhigen und einfachen Stützmauer-Abdeckung gleichsam die Wage, das grosse Wohnzimmerfenster nimmt die Linien des Eckfensters nochmals auf, aber ohne alle Akzentuierung: die Bewegung klingt ab und versinkt im Mauerkörper. Dieser dramatische, oder melodische Linienfluss wird noch bereichert durch einen Bedeutungswandel der Horizontalen; ganz rechts, wo die Mauer in einem kanzelartigen Vorbau ihre feste Endigung findet, springt die abdeckende Platte am weitesten vor: hier ist die Wagrechte an ein ausgesprochen plastisches Glied gebunden, während am anderen Ende des Linienzuges, im grossen Fenster umgekehrt die Oeffnungskante, also ein plastisch negatives Glied Träger der Horizontalen ist. Die Fensterreihung im Obergeschoss nimmt dann gar keine Rücksicht auf das alles: im Erdgeschoss wurden Stützmauer und Baukörper so stark verzahnt, dass sich dieser im Obergeschoss wieder stärker individualisieren kann, ja muss, um nicht selber bloss Stützmauercharakter zu bekommen. Erst das selbständig werdende Obergeschoss betont die Ueberlegenheit des Hauses über alle Boden-Gebundenheit, den Sieg der leitenden Idee über alles, was blosse materielle Funktionen ausdrückt.

Bei weiterem Rundgang rechtshin sei angemerkt, dass das grosse Esszimmerfenster dem Fenster des Wohnzimmers entspricht, und ebenso sein Verhältnis zur Fensterreihe im Obergeschoss: diese Aehnlichkeit schützt den Baukörper vor einem Zerfallen in zwei Teile, wobei aber die Reihungen selber sehr fein auf ihren Bauteil abgestimmt sind. Die Fenster des breitgelagerten, rückspringenden Teils stehen lockerer, in ungezwungener Haltung, was der geringeren Betonung dieses Teils entspricht, während sich das entschlossene Stemmen des Vordertraktes gegen den Abhang und sein Ragen in der strenger geschlossenen Dreifenster-Reihung ausdrückt. Es folgt nach rechts die ganz von Glaswänden und Schiebetüren umschlossene Veranda, diesem Raum antwortet ein in den Abhang eingeschnittenes, von einer Quelle gespeistes Brünnlein. Es ist zu beachten, dass es schräg zur Hauswand steht; eigentlich ist diese Lage hier ganz selbstverständlich, aber in ihrer beständigen Verwechslung von Axen und Blicklinien (Enfiladen) pflegen sich Ostendorfianer auch in solchen Fällen an ihre rechten Winkel zu klammern, ohne freilich einen überzeugenden Grund dafür angeben zu können. Hier ist von einer Axe gar keine Rede, wohl aber ist das Brünnlein schon vom Vorraum aus durch das Esszimmer hindurch sichtbar, es ist Blickziel einer Enfilade (wie der Hodler in der andern Richtung) und seine Schrägstellung weist den Beschauer ins Freie, auf den Garten hin, während es, axial angeordnet, den Blick stauen, einfangen würde; es wäre eine Art Schildwache in starrer Achtungsstellung, während es jetzt ein freiwillig vermittelndes Bindeglied zwischen Haus und Garten ist. Weiterhin folgt das Mäuerchen, das Eingangs- und Gartenseite trennt; in seiner Flucht ist die Giebelwand leicht geknickt, worüber sich die Ostendorfianer ebenfalls entsetzen werden. Da diese Besonderheit aber in den Gelände-Verhältnissen, in den Grenzabständen ihre volle Begründung findet, und den Kubus in keiner Weise schädigt, ist nichts dagegen einzuwenden. Ein starr winkelrechter Baublock scheint auf seinem Grund verschieblich wie ein Baukastenhaus; erst wenn man, wie hier z. B. durch diese Knickung, eine Auseinandersetzung zwischen Baukörper und Umgebung fühlbar macht, ist das Haus mit seiner besonderen Situation wirklich verwurzelt.

Wir kommen zur Eingangseite (Abbildung 1); sie ist ausgesprochene Rückseite, breit und niedrig, und die starke Betonung der Wagrechten in den kleinen Fenstern lässt sie fast verschlossen erscheinen. Der Eingang bleibt ganz unbetont, er soll niemanden durch aufdringlichen Prunk einladen, der nicht ohnehin käme. Der Eingangsvorbau ist durch wagrechte, breite, graue Streifen im sonst rötlichen Putz gut an die übrige Wand gebunden, was diese Mittelpartie diskret betont und dabei zugleich deren Vertikalität geistreich in eine Schichtung scharf ausgesprochener Horizontalen umdeutet. Das gleiche Bild zeigt die reizvolle Behandlung des stark fallenden Zufahrts-Strässchens, ausserdem eine Laterne, die wohl etwas zu auffällig und überinstrumentiert ausgefallen ist: glücklicherweise das einzige Detail dieser Art. Die Terrasse vor dem Eingang stützt sich mit 3 m hoher Mauer gegen die Terrassierung vor dem Untergeschoss ab, weiterhin fällt das Gelände sehr steil gegen den Wolfbachtobel, was auf keiner der Abbildungen genügend deutlich wird. Die talseitige Giebelseite ist ebenfalls unbetont, sie steht steil über dem Abhang, beide Kanten sind durch Streben befestigt, die südwestliche nochmals besonders durch ein Stützmäuerchen, das als Brüstung einer Laube aus dem Boden wächst. Tafel 3 unten zeigt, wie dieses Mäuerchen die schon durch die Streben-Schräge gemilderte Kanten-Vertikale in die Landschaft überleitet, und wie es, mit der oberen Stützmauer zusammengesehen, eine einzige grosse Konkavität bildet, die sozusagen Landschaft einsammelt, um sie im Baukörper dann zu konzentrieren und aufzustauen. Zur Vervollständigung des äusseren Bildes sei noch nachgetragen, dass das Mauerwerk des Hauses mit in der Masse rosa gefärbtem, roh taloschiertem Kellenwurf verputzt ist, der nicht süsslich wirkt, wie z. B. der glatte, himbeerfarbene Putz eines Hauses in der Nachbarschaft. Die Fenstergewände in Kunststein sind sehr schmal gehalten, aus demselben Bestreben nach möglichster Stille und Unterordnung der Einzelformen, die im Innern zum Verzicht auf Türumrahmungen geführt hat. Die Fensterläden sind blaugrau, für alle Spenglerarbeiten ist Kupfer verwendet, das Dach ist in engobierten Pfannen gedeckt, und die Stirnladen sind mit kupferbraunen Eternit-Schindeln verkleidet.

Wir wiederholen, dass alle als typisch und bemerkenswert angeführten Einzelheiten und Gesichtspunkte durchaus nicht absolut neu und nur an vorliegendem Beispiel aufzuzeigen sind. Im Gegenteil, gerade darin liegt die Bedeutung dieses Bauwerkes, dass es, von finanziellen Bedenken nicht zu sehr eingeengt, einmal alle sozusagen in der Luft liegenden Strömungen vereinigen und realisieren konnte, dass es trotz genauestem Zuschnitt auf die Bedürnisse des Einzelfalls, das vielleicht repräsentativste Beispiel moderner schweizerischer Wohnhaus-Architektur ist. Weil die Gesamt-Einstellung typisch ist, mussten wir sie in ihren Resultaten, also letzten Endes den Einzelheiten verfolgen: die hier nirgends irgend einem erstarrten Formenkanon entstammen, ebensowenig aber auch der Sucht, alles anders machen zu wollen als bisher. Alle Formen, von der Gesamtgruppierung bis zur einzelnen Türklinke sind jeweils die Resultierenden aus einer lebendigen, ideellen Haltung und den äussern Gegebenheiten des Bedürfnisses, des Geländes und des Materials. Auf diese *geistige* Einstellung kommt es an, nicht auf die Einzelformen, und man könnte das Beispiel, das dieses Haus gibt, nicht ärger missverstehen, als wenn man es im Einzelnen kopieren wollte; gerade die dem Wesen nach ähnlichsten Bauten in Amerika und Deutschland, die wir in einem spätern Aufsatz abbilden wollen, zeigen äusserlich ein völlig anderes Gesicht.

*

Bleibt noch das Verhältnis der stilistischen Gesamthaltung zu den Hauptströmungen der modernen Architektur kurz zu umschreiben.

Der Klassizismus Ostendorfscher Richtung ist völlig überwunden; das ist an sich ganz selbstverständlich, wichtig ist aber, dass nicht eine haltlose Romantik oder ein Jugendstil-Individualismus holländischer Neuauflage an seine Stelle tritt, sondern dass der Bau kubisch so streng bleibt wie nur irgend ein klassizistischer Block. Das, was an

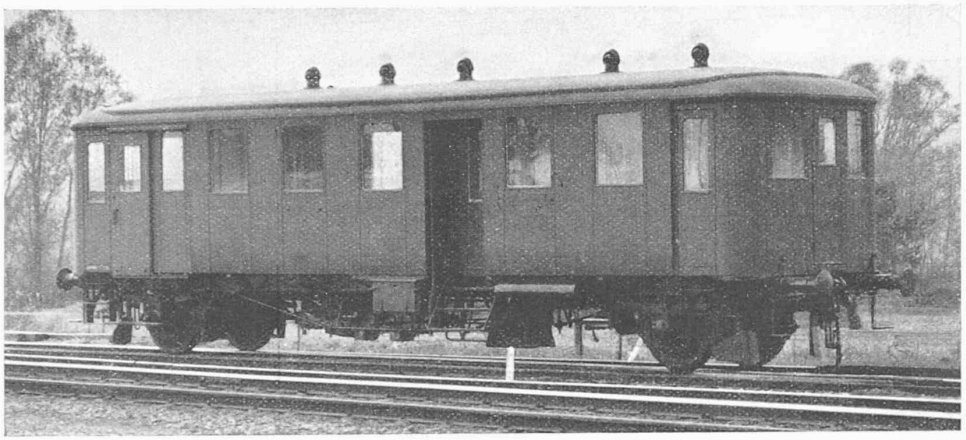


Abb. 1. Leichter Benzinmotor-Triebwagen der S. B. B. — Ansicht des Wagens Nr. 9911, Leergewicht 21 t.

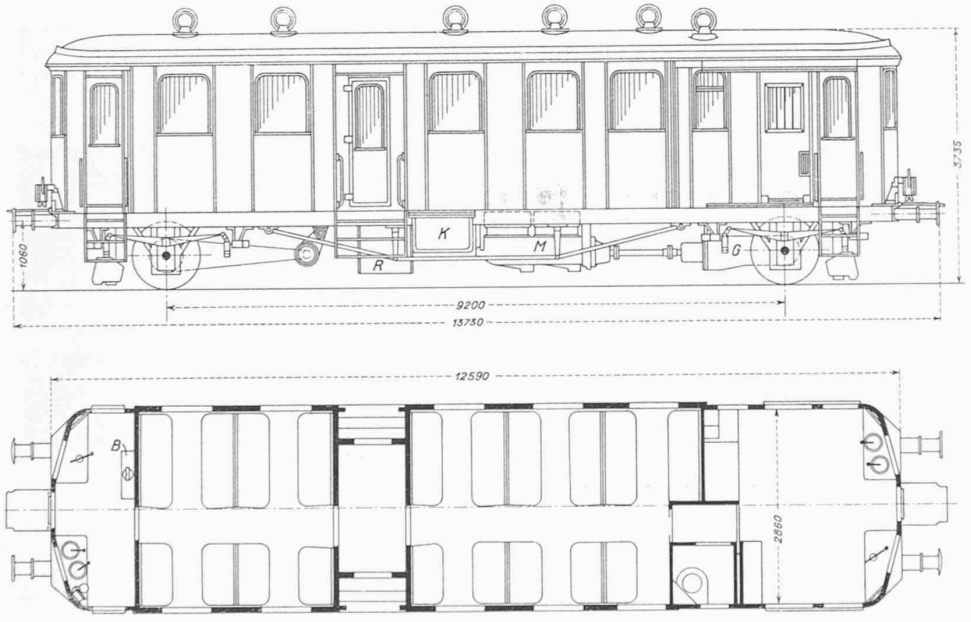


Abb. 2. Aufriss und Grundriss des Wagens Nr. 9912. — Masstab 1 : 100.

der neuklassizistischen Bewegung positiv war, ist also nicht verloren, wohl aber alles vermieden, was daran Uebertreibung und Erstarrung ist. Das Haus ist im Ganzen und im Einzelnen auf das besondere Wohnbedürfnis der Bauherrschaft zugeschnitten und verleugnet das auch im Aeussern nicht: Die Forderung einer Gestaltung aus dem Zweck heraus, in der man noch vor zehn Jahren das Heil erwartete, ist also erfüllt, aber man hat keinen Sport daraus gemacht, wie damals, als man das Innerste zu äusserst kehrte und nicht zwei Fenster gleich machte, um die Verschiedenheit der Zweckbestimmung auch äusserlich „ehrlich" zu zeigen. Die Erfordernisse des Zweckes sind hier lautlos befriedigt, als materialistisch-banale Notwendigkeften sollen sie aber keinen Anspruch auf Alleinherrschaft erheben und oberstes Gestellungsprinzip werden wollen. Die Einzelräume sind nirgends von einem klassizistischen Schema vergewaltigt, sie sind aber andererseits auch nicht selbstherrlich und zuchtlos, sondern sie ordnen sich harmonisch der leitenden Idee ein. Einflüsse vonseiten der modernen holländischen Architektur sind unverkennbar, aber nicht weil holländisch nun gerade Mode ist, sondern weil — und nur soweit — sehr gute Ideen darin enthalten sind; hierher gehören die grossen, in Spiegelglas verglasten Fenster, der Blumenerker u. a. m. Ebenso entspricht der Bau allen billigen Wünschen des Heimatschutzes, ohne irgendwo an dessen sentimentales Kitschbedürfnis Konzessionen zu machen; es wird nicht gealtertümelt und nirgends Jagd auf bodenständige Motivchen gemacht, wohl aber ist der ganze Typus dem alten Zürcher Giebelhaus eng verwandt und ein hocherfreulicher Beweis, dass sich ganz moderne Lösungen aus dieser alten Form entwickeln lassen, wenn man auf den Geist alter Bautradition abstellt, nicht aber auf deren Einzelheiten, die immer Erstarrungsprodukte sind. Das neue Haus wirkt in gewissem Sinn alt, es ist der Landschaft so vorzüglich eingefügt, dass man glaubt, es sei schon immer dagewesen, während die meisten Bauten seiner Nachbarschaft noch so fremd sind, wie am ersten Tag.

Dass auch der Garten auf axiale Prachtentfaltung und Schematismen verzichtet, ist aus der Situation heraus selbstverständlich. Der Abhang, in den sich die ganze Anlage einfügt, ist in mehrere Terrassen gestuft, die den frühern „Rebkammern" entsprechen; aus diesen vorhandenen Terrassen heraus ist alles Weitere entwickelt, ein Weg der Höhe nach als doppelte Reihe locker gelegter roher Platten, ein Blumengärtlein zunächst dem Haus vor der wärme-reflektierenden Stützmauer, die Spalier tragen wird; alles übrige bleibt Wiese, locker bestanden mit alten Obstbäumen: auch diese Gartenanlage ein Muster kluger Benützung vorhandener Vorteile und Möglichkeiten, bei einem Minimum an formalem Aufwand. P. M.

Benzinmotor-Triebwagen der Schweizerischen Bundesbahnen.

Von Dr. F. CHRISTEN, Ing. der S. B. B., Bern.

Für Nebenlinien der Schweizer. Bundesbahnen mit schwachem Verkehr kommt die Einführung der elektrischen Traktion vorderhand nicht in Frage. Um gleichwohl den Betrieb dieser Strecken ökonomischer zu gestalten, als dies bei den kleinen Belastungen mit Dampflokomotiven möglich ist, hat die Verwaltung schon vor längerer Zeit die Anschaffung von Triebwagen in Aussicht genommen. Damit soll zudem eine Verbesserung des Fahrplanes erzielt werden, namentlich mit Rücksicht auf die schon oft beanstandete, langsame Beförderung der Reisenden in Güterzügen. Grundsätzlich ist aber die Entscheidung betreffend die Einführung von Triebwagen erst möglich, wenn alle Fragen über deren Wirtschaftlichkeit (Anschaffungs- und Unterhaltungskosten, Brennstoffkosten, Personalkosten usw.) abgeklärt sind, wozu ein längere Zeit andauernder Probebetrieb notwendig ist.

Solche Versuche wurden auf der Linie Wettingen-Niederglatt mit einem Dampftriebwagen der Langenthal-Huttwil-Bahn und einem Diesel-elektrischen Triebwagen der A.-G. Gebrüder Sulzer in Winterthur vorgenommen.[1]) Auf Grund der hierbei gemachten Erfahrungen hielt man es für

[1]) Vergl. die Konstruktion dieses Dieselmotor-Triebwagens in Bd. 68, Seite 26 (15. Juli 1916). Red.